

Zeitschrift: Blätter für Krankenpflege = Bulletin des gardes-malades
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 31 (1938)
Heft: 6

Anhang: Lindenhofpost : Beilage zu den Blättern für Krankenpflege

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LINDENHOFPOST

BEILAGE ZU DEN BLÄTTERN FÜR KRANKENPFLEGE

Erscheint alle 2 Monate

Der Schwesterntag vom 29. Mai 1938.

Es hat mich gefreut, dass Frau Oberin mich bat, Euch allen, die Ihr nicht mit dabei sein konntet, ein wenig von gestern zu erzählen. Dieser Schwesterntag wird in unserem Alltag noch lange leuchten wie ein rechter, strahlender Sonnentag, obgleich draussen die Regenwolken kein bisschen Himmelsblau durchschimmern liessen. Und wenn wir danken wollen, von Herzen danken für alles, was wir Schönes erleben durften, so geschieht dies vorerst vielleicht am besten dadurch, dass wir etwas davon weiter geben und Euch alle teilhaben lassen an unserer Freude.

Schon im Zug am frühen Morgen trafen Schwestern aus allen möglichen Orten zusammen und wurden im Berner Bahnhof von einer ganzen Schar empfangen und stürmisch begrüsst. Das war ein fröhliches Wiedersehen, und besonders wir Diplomandinnen hatten uns so unendlich viel zu erzählen von den ersten Eindrücken, die wir im Berufsleben inzwischen empfangen hatten, oder von schönen Ferientagen daheim und in der Fremde. In Gruppen schlenderten wir durch den heimeligen Stadtbach lindenhofwärts. Dort ging's erst recht an mit Fragen und Erzählen — die eine oder andere schlich sich wohl auch schnell auf eine ihr besonders liebe Abteilung — und dann kam die Stunde, der wir so erwartungsvoll entgegengesehen hatten:

die Diplomfeier

im prächtig geschmückten Schulzimmer. — Da sassen in dichten Reihen die festlich gestimmten Gäste, unter ihnen Frau Oberin Michel und die Vorsteherin der Klinik Hirslanden. Die Wände waren verhängt mit weissen, blumenbesteckten Tüchern, und vorne, auf dem Tisch und auf niederen Stabellen, leuchteten ganze Büsche gelber Trollblumen neben Schalen voll Enzianen; Soldanellen wiegten ihre Glockenköpfchen gegen silberne Pelzanemonen und fast berauschend dufteten die Blüten des Seidelbast. Ueber diesen Blumen, die uns ein Sinnbild waren zugleich des lieben Gedenkens unserer Schwestern und der Schönheit unserer bergigen Heimat, grüsste von der Wand als heiliges Wahrzeichen das rote Kreuz im weissen Feld. — Ein erstes Lied ertönte, gesungen von den Erstsemestrigen. Dann ergriff Herr Dr. Röthlisberger das Wort und sprach von der Bedeutung des Diploms, das uns stolz machen soll, stolz, weil es uns zeigt, dass wir haben ausharren können, froh, weil wir nun unser Leben selber gestalten dürfen im Dienste unserer Mitmenschen, und frei, weil wir erfahren haben, dass wir uns selbst etwas zutrauen dürfen und uns nicht fürchten müssen vor den Härten des Lebens oder vor den ungelösten Fragen unseres eigenen Seins. — Nach einem weiteren Liedervortrag redete unsere liebe Frau Oberin zu uns. Wir fühlten dankbar, wie gut sie uns versteht, wenn wir immer wieder angstvoll fragend stille stehen vor all dem Elend, das wir

täglich miterleben. Da gibt es wohl nur eine Antwort auf all das verzweifelte Warum: pflegen.

«Ich habe den Menschen gesehen in seiner tiefsten Gestalt;
Ich habe die Welt erkannt bis auf den Grundgehalt;
Ich weiss, dass Liebe, Liebe ihr tiefster Sinn
Und dass ich da, um immer mehr zu lieben, bin.»

Das ist dann zugleich auch die Antwort auf die Not der hasserfüllten, von immer neuen Kriegen heimgesuchten Menschheit. — Auch den zweiten, mütterlich mahnenden Teil der Ansprache über den Segen des Zufriedenseins und die Pflicht, aufzubauen und ja zu sagen unter jeder Bedingung, wollen wir nicht vergessen. Zum Schlusse nannte Frau Oberin noch die acht Schwestern, die im vergangenen Jahr gestorben sind; wir erhoben uns zu ihrem Gedächtnis. Während Geige und Harmonium spielten, wanderten unsere Gedanken zu denen unter ihnen, die wir gekannt und lieb gehabt, oder verweilten bei den eben gehörten. Schliesslich kam es dann zur Diplomverteilung, und nachdem wir uns gemeinsam um die Klippen des Heimatlandliedes gesungen hatten, war die schöne Feier zu Ende. Jetzt hiess es auf zum Photographen.

Es regnete ziemlich und das «Bitte recht freundlich» wurde zu einem «Bitte etwas ernsthaft» angesichts der allgemeinen Heiterkeit der verregneten Gesellschaft. Schliesslich waren wir entlassen, noch bevor die Hauben, um die uns die Herren wohl im stillen beneideten, gänzlich aufgeweicht waren und fanden uns erst später wieder zusammen zum

Bankett im Schänzli.

250 Schwestern, die Mitglieder des Verwaltungsrates, unter ihnen die an Stelle der leider zurücktretenden Frau Pfarrer Rüetschi gewählte Frl. Margrit Sahli, und die ebenfalls zum Feste geladenen Aerzte des Lindenhofs liessen sich an den langen, blumengeschmückten Tafeln nieder. Nachdem der erste Hunger gestillt war, ergriff wieder Herr Dr. Röthlisberger das Wort, hiess alle willkommen und gab einen Ueberblick über die Ereignisse des vergangenen Jahres. Er erwähnte Herrn Verwalter Irmiger in Menziken und Herrn Fürsprech Peter in Aarberg, beides grundgütige, weitblickende Menschen, durch deren Tod wir Schwestern viel verloren haben; dann als freudiges Geschehnis das 100. Jubiläum des Bezirksspitals Erlenbach. Im Lindenhof selber hat sich nicht viel verändert. Immer noch wird die Frage eines Um- oder Neubaus im Sinne einer Vergrösserung erwogen, da der Raumangel sich fühlbar macht und gerade dadurch auch die Gestaltung der Schule und des Lehrganges so sehr beeinflusst wird. Auch beschäftigt man sich eingehend mit der Möglichkeit einer allgemeinen Altersversicherung, die aber noch weiterer Prüfung bedarf. Herr Dr. Röthlisberger betont, dass wir immer wieder mit Ehrfurcht auf das Werk der vorangegangenen Generation blicken sollen und dass es heisst, aufzubauen auf dem Ererbten, dankbar, langsam, aber sicher. Frau Oberin verlas dann Glückwünsche von überall her, selbst aus Amerika, Syrien und Afrika. Karten wurden geschrieben usf. Dann sprach «unser» Professor, Herr Prof. Wildbolz, zu uns, auch im Namen der geladenen Aerzte. In seiner Rede dankte er den Schwestern für ihre Mitarbeit (wieviel mehr haben wir ihm zu danken für alle Geduld und

freundliche Anleitung!), lobte das friedliche Zusammenarbeiten im Haus und meinte zuletzt noch, die diversen internationalen Grössen verzichteten um unserer guten Pflege willen so freudig auf fliessendes Wasser, Zimmer mit Bad und private Toilette. Wir kennen nun freilich einen ganz andern Grund — aber die lieben Worte und die guten Wünsche für unsere fernere Tätigkeit taten doch allen in der Seele wohl. — Das Essen nahm seinen Fortgang, nur noch unterbrochen von fröhlichen Liedern unserer «kleinen» Schwestern, und erst so gegen 16 Uhr ging man vergnügt auseinander. Einige mussten gleich wegfahren, andere plauderten noch beim Tee im Schulzimmer, wo eine Micky-mouse ihr Unwesen trieb, und wieder andere pendelten zwischen Haus und Bahnhof hin und her, eine unermüdliche, treue Begleitmannschaft für die Scheidenden. Mir langte es noch zu einem Streifzug durch das «so gar nicht veränderte» Haus mit den drei vollständig neu und modern eingerichteten Salons und durch die wunderbar frisch gestrichene Villa. Dort drang ich zum ehemals grausigen «Schattenloch» vor, das zu einem wahren Schmuckkästlein geworden ist, stiess dann zu meiner Ueberraschung neben dem Badezimmer auf eine heimelige, kleine Wohnstube mit Teekocher und reizenden Tassen, und als ich der historischen Wanne einen Abschiedsblick geben wollte, siehe — da stand da ein schneeweisses Prunkstück, das mir förmlich den Atem wegglänzte. Also hat sich eben im Lindenhof doch etwas verändert — es wird aufgebaut auf dem Ererbten in unermüdlicher Treue; wir wollen das anerkennen und mithelfen nach Kräften.

Mit diesen Gedanken möchte ich meinen Bericht schliessen. Handeln wir darnach, das wird der beste Dank sein an die Menschen, die mit ihrem ganzen Leben für unsere Sache eintreten. Sie wollen nicht erwähnt werden — und das ist ja auch nicht nötig —, denn wir kennen sie alle.

S. M. G., Kurs 71.

Ansprache der Oberin an der Diplomierungsfeier.

Meine lieben jungen Schwestern!

Sie feiern heute den Abschluss Ihrer dreijährigen Lehrzeit, zu dem wir Ihnen von Herzen gratulieren. Aeusserlich bedeutet das für Sie, dass Sie nun *diplomierte* Schwestern sind und als solche das Recht haben, Ihren Beruf selbständig auszuüben. Dies erfüllt Sie mit Stolz und Selbstbewusstsein. Nicht geringer ist der Erfolg, den Sie innerlich davon tragen. Wir wissen aus eigener Erfahrung, wie gross die Anforderungen geistiger Art sind, wieviel Seelen- und Nervenkraft es Sie gekostet hat, bis Sie am Ziel waren. Dass Sie auch darin nicht versagt, sondern Ihre Sache zum guten Ende geführt haben, ist Ihnen wohl heute ein besonderes Glücksgefühl und darf es auch sein.

Wenn Sie auf dem Weg dahin ab und zu zaghaft wurden, weil Sie die Aufgabe zu schwer fanden, so können wir das gut verstehen. Sie brauchen nur an eines der schweren Lebensschicksale zu denken, das sich vor Ihnen auftat, um sich daran zu erinnern, wie sehr Sie dies belastet hat. Wenn nun aber, und das ist ja so, diese Schicksale sich häufen, sie sich sozusagen wie

auf einem Filmband vor Ihnen abrollen, dann kommt der Punkt, an dem Sie sagen: Ich kann nicht mehr. Warum, warum muss soviel Elend und soviel Trauriges zu den Menschen kommen? Es ist nicht mehr nur die Entscheidung zwischen Leben und Tod, die Sie ängstigt, es geht um Schwereres, um das Verhältnis von Sünde und Vergeltung. Sie sehen schuldlose Menschen, Kinder, Qualen leiden und Sie begreifen es nicht. Sie lehnen sich auf dagegen, Sie zweifeln an Gott und seiner Gerechtigkeit. Sie durchleben wieder ähnliche Konflikte wie damals, als Sie das Leben zum erstenmal objektiv schauten.

Und wie damals, wissen Sie sich oft nicht zu helfen. Was wollen Sie dem jungen, todkranken Menschen sagen, der Sie fragt: Schwester, warum muss ich denn sterben, bin ich denn so schlecht, dass ich das verdiene? Wie reden Sie zu einem Familienvater, der, zum Krüppel verletzt, sterben will und doch weiter leben muss? Ihnen dürfen wir nicht leere Worte und leichte Vertröstungen geben. Aber Ihr Weg, den Sie vor drei Jahren gewählt haben, zeigt Ihnen hier die Hilfe, die Ihnen in die Hand gegeben ist: Sie dürfen *pfllegen*, auf die mannigfachste Art. Nicht umsonst haben Sie gelernt, behutsam und sanft und doch sicher den Kranken zu betten, ihn gut zu legen, die Handreichungen geschickt und flink auszuführen, sodass Sie ihm kaum wehtun müssen. Sie haben aufmerken gelernt auf stille Wünsche, die nicht ausgesprochen werden und die doch auf dem Gesicht zu lesen sind, wenn Sie sich darauf verstehen und Ihren Patienten wirklich kennen. Ihrem beobachtenden Auge entgeht keine auch noch so leise Veränderung im Befinden des Kranken und Ihr geschulter Verstand heisst Sie in Ruhe und Besonnenheit das Rechte tun.

In dieser taktvollen und fürsorglichen Betreuung und Umsorgung der Kranken entsteht uns ein weites und reizvolles Arbeitsfeld. Unser Bestreben ist es aber, dem leidenden Menschen auch seelische Pflege geben zu können, weil wir wissen, wie wichtig sie ist.

Sie haben in dieser Beziehung gewiss schon manche Erfahrung gesammelt und gemerkt, dass diese Aufgabe viel schwerer ist, als die der körperlichen Pflege, dass Sie oft daneben greifen und «es noch nicht können». Es liegt nicht immer an uns, wenn wir den rechten Ton zum Patienten nicht finden, aber es liegt *manchmal auch* an uns. Es erheischt ein grosses Einfühlungsvermögen von uns, um spüren zu können, was ihm not tut. Robustes Aufmuntern, wenn Schweigen das Rechte wäre, den Kranken zum Reden zwingen wollen, wenn er noch nicht bereit ist, sich mitteilen zu können, ist verfehlt. Verfehlt ist aber auch, wenn wir nicht merken, wenn der Patient zum Erzählen bereit ist und es nur einer kleinen Hilfe von uns dazu braucht. Ein solches Reden kann sehr wichtig sein, es kann davon Seelenruhe und Gesundwerden abhängen. Wenn wir die günstige Stunde vorbeigehen lassen aus Unachtsamkeit oder aus Zeitmangel, dann bleibt leicht ein solcher Weg auf lange Zeit, wenn nicht auf immer, verschüttet.

Deshalb liegt hier Ihre grosse Verpflichtung. Hier entscheidet es sich, ob Sie Ihre Arbeit als blosses Handwerk ausüben, oder ob Sie sie zum *Beruf* stempeln. Haben Sie die Fähigkeit, im unruhigen Getriebe unserer Zeit sich auf die Seele im andern Menschen zu besinnen? Ist er Ihnen nicht nur ein

interessanter, medizinischer Begriff, sondern ein Wesen mit göttlicher Beziehung?

Wenn schon die Pflege als Handwerk höchste fachliche und charakterliche Werte von Ihnen fordert, dann umso mehr gehört dem *Pflegeberuf* Ihre ganze geistige und seelische Kraft. Dieser Anspruch ist schwer und sehr ernst. Aber er ist das Leben. Und da Sie sich dieses Leben gewählt und seinen Reichtum schon geschmeckt haben, wollen und können Sie es nicht mehr lassen. Erreichen können Sie es nur mit der Liebe, das heisst dadurch, dass Sie aus sich heraus zum andern Menschen gehen und mit Demut und Ehrfurcht seine Persönlichkeit erkennen und ihr dienen.

Wenn Sie Ihre Lehrzeit mit allem Erlebten überblicken und in Vergleich setzen mit der vorangegangenen Lebenszeit, so wird Ihnen bewusst, wie unvergleichlich schön diese Lehrzeit gewesen ist und wie Sie an ihr gewachsen sind. Wachsen aber können wir nur am Schweren in unserem Leben, deshalb lieben wir es, halten ihm still und horchen auf den Weg, den es uns weist.

Wir sind durch unser *Dasein* in die menschliche Gemeinschaft miteingeschlossen und sind ihr gegenüber verantwortlich. Wir können nicht so tun, als ob wir allein in der Welt wären, wir sind ihr in allen Dingen Rechenschaft schuldig. Diese Verantwortlichkeit dem Einzelnen und der Gemeinschaft gegenüber ist unsere Lebensaufgabe und verlangt von uns alles. Sie gibt uns aber auch alles, indem sie uns in die göttliche Ordnung einfügt.

Lieben Sie deshalb diese Verantwortlichkeit, tragen Sie sie immer im Herzen, und helfen Sie dazu, dass sie überall unter den Menschen wieder lebendig wird. Dann werden Sie ein Segen sein.

Ein Wort von Albert Schweitzer möge Ihnen zum heutigen Tag mitgegeben sein:

«Allen aber, in welcher Lebenslage sie sich befinden mögen, tut die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben das an, dass sie sie zwingt, fort und fort mit allen Menschenschicksalen und Lebensschicksalen, die sich um sie herum abspielen, innerlich beschäftigt zu sein und dem Menschen, der einen Menschen braucht, sich als Mensch zu geben. Von allen verlangt sie, dass sie ein Stück ihres Lebens an Menschen hingeben. In welcher Art und in welchem Masse ihm dies bestimmt ist, soll der Einzelne den Gedanken entnehmen, die in ihm entstehen, und den Schicksalen, in denen sich sein Leben bewegt. Was er dabei als Opfer zu bringen hat, ist das Geheimnis eines jeden einzelnen. Miteinander aber müssen wir alle wissen, dass unser *Dasein* seinen wahren Wert erst bekommt, wenn wir etwas von der Wahrheit des Wortes ‚Wer sein Leben verliert, der wird es finden‘ in uns erleben.»

Personalnachrichten.

Todesanzeigen: Schw. Mariette Trachsel in Malters hat ihre Mutter verloren; während der langen Krankheit derselben durfte Schw. Mariette sie pflegen. Unsere Schülerin Schw. Bertha Zollinger in Menziken trauert um die Mutter, die unerwartet an einem Herzschlag gestorben ist. Schw. Aline Hauswirth in Basel verlor ihren Bruder nach ganz kurzer, schwerer Krankheit.

Verlobung: Schw. Elisabeth Meier mit Herrn Pfr. Hans Gottfried Jordi.

Vermählungen: Schw. Jenny Thellung mit Herrn Albert Müller, Schw. Helen Burckhardt mit Herrn Emanuel Pomeranc.

Liebe Schwestern!

Ueberall haben schon die Ferien angefangen und wenn ich zum Fenster hinaus schaue in das herrliche Wetter, so freue ich mich mit allen denen, die diese schöne Zeit in guter Luft und Freiheit schon geniessen, und mit den andern, die diese Freude noch vor sich haben. Zu diesen zähle auch ich und deshalb erscheint die «Lindenhofpost» um einen Monat zu früh. Dafür gibt es dann erst im August die folgende Nummer. Allen ferienreifen und -frohen Schwestern wünsche ich gute Erholung. Nützen Sie Ihre Zeit gut, dass Sie nachher wieder ausgeruht und erfrischt zur Arbeit zurückkehren.

Ich möchte noch eine Erklärung anbringen zum Datum des Schwesterntages. Viele unserer Schwestern haben sich darüber aufgehalten, dass wir ihn ausgerechnet auf den ersten Sonntag mit gewöhnlichen, das heisst *teuren* Fahrtaxen festlegten. Wenn Sie nun hören, dass wir uns schon im Juli des Jahres 1937 den Sonntag reservieren mussten und dass damals im Schänzli nur noch der 29. Mai und der 6. Juni «zu haben» waren, so werden Sie unser Vorgehen verstehen. Vorsichtshalber haben wir uns jetzt schon bei der Bundesbahn erkundigt über eventuelle Sonntagsbillette und deren Dauer im nächsten Frühling, erhielten aber den Bescheid, dass wahrscheinlich dann die Taxen sowieso niedriger seien, sodass gar keine Sonntagsbillette mehr ausgegeben werden. Wir hoffen, dass dem so sei. Mir war es natürlich auch gar nicht recht, dass diese Organisation so mangelhaft war, doch liess es sich nicht mehr ändern.

Umsomehr aber danke ich allen Schwestern, die trotz teurer Fahrt an unserem Familientag sich eingefunden haben.

Zu meinem grossen Bedauern habe ich am Schwesterntag die Karte von Herrn Dr. Rohr nicht vorgelesen. Es liegt mir daran, dass Sie den Originaltext hören und lasse ihn folgen: «Zum demnächstigen Schwesterntag, an dem ich nur ‚im Geiste‘ teilnehmen werde, sende ich beste Wünsche

und herzliche Grüsse an alle, die sich noch meiner erinnern. Dr. K. Rohr, Roma.»

Seit einiger Zeit habe ich angefangen, alte Photographien (Amateur) aus dem Schwesternleben zu sammeln. Ich möchte Sie einmal alle auffordern, mir dabei zu helfen. Viele unter Ihnen werden noch die Filme besitzen und diese für ein Bilderbuch auch gerne kopieren lassen. Wollen Sie dann bitte jeweils den erläuternden Text und die Jahrzahl auf die Rückseite schreiben. Besonders bitten wir auch die Schwestern im Ausland, dass sie uns von ihrer Tätigkeit etwas im Bilde festhalten, sei es nun, dass sie photographieren oder selbst malen und zeichnen. Ich denke dabei hauptsächlich an Bilder, die während der Arbeit gemacht werden und uns auf diese Weise die verschiedenen Möglichkeiten zeigen. Wir sind auch sehr froh um Ueberlassung der Filme, die wir Ihnen möglichst schnell wieder zustellen werden. Mit Hilfe aller Schwestern könnten wir etwas sehr Hübsches zusammenstellen, so eine Art illustrierte Geschichte des Lindenhofs.

Vom 7.—11. Juni tagte in Bern der 2. Internationale Kongress für Krankenhausbibliotheken, und da für uns das Thema ja von grosser Bedeutung ist, haben wir uns einige Vorträge angehört. Ich sehe Sie nachsichtig lächeln und höre Sie fragen: wozu Kongress?, wozu international? Und ich kann mir vorstellen, dass Sie beim Erscheinen der Bibliothekarin am Krankenbett ungefähr gerade so entzückt sein werden, wie erstmals beim Erscheinen der Fürsorgerin. Daran haben Sie sich allerdings rasch gewöhnt und sind heute froh über sie, weil Sie sehen, dass Sie niemals mit dieser Gründlichkeit hätten arbeiten können neben Ihrem Tagesprogramm. So wird es einst auch mit der Bibliothekarin gehen, wenn sie erst durch die Veska propagiert und eingesetzt wird. Oder was tun Sie Spezielles im Interesse guter Lektüre bei Ihren Kranken? Darüber möchte ich gern Bericht von Ihnen zuhanden der «Lindenhofpost». Zuschriften bitte bis Ende Juli!

Und nun herzlichen Gruss von

Ihrer H. Martz.

Ferien- und Freizeitkurse.

An die musikfreudigen Schwestern. Im Juli findet in Braunwald ein **musikalischer Ferienkurs** statt und dauert vom 11.—25. Juli. Im ersten Teil, vom 11.—18. Juli, lautet das Thema: *Mozart, sein Werk und seine Zeit*; im zweiten Teil, vom 19.—25. Juli, wird eine *Einführung in die sinfonische Musik* gegeben. Beide Kurse werden von bedeutenden Musikpersönlichkeiten geleitet; sie bestehen aus Vorträgen und Konzerten. Neben den eigentlichen Kursen, die jedermann zugänglich sind und die dem Musikfreund ein vertieftes Verständnis für die musikalische Erlebniswelt vermitteln wollen, geben Arbeitsgruppen: Kammerensemble (Streicher, eventuell Bläser), Kammerchor, ein Orchesterstudio, den Teilnehmern die Möglichkeit, sich in der

Freizeit unter hervorragenden Leitern (Prof. Dr. Bernhard Paumgartner und Dr. Herrmann Scherchen) aktiv zu betätigen. — Junge Musiker oder Dilettanten, die z. B. selten Gelegenheit haben, in einem Orchester- oder Kammerensemble ihr Spiel zu erproben, werden sicherlich gerne diese Sonderkurse benutzen, um unter kundiger Führung Werke von Mozart, Haydn und Beethoven einzustudieren. Die Kurskarte (Fr. 30.— pro Kurs) berechtigt die Kursmitglieder, an diesen Ensembles ohne weiteres teilzunehmen. Die Anregungen, die man in diesen Ensembles empfängt, machen den musikalischen Ferienkurs noch weit wertvoller und vermitteln nachhaltigere Eindrücke.

Prospekte: Kurs Braunwald (Dr. N. Schmid), Postfach Fraumünster 254, Zürich, Postcheck VIII 25'583.

Ferner veranstaltet die Vereinigung «Freizeit und Bildung» folgende **Freizeitkurse** in Davos und Beatenberg:

In Davos-Dorf:

- 9.—16. Juli: Volkstanz und Singen (Klara und Alfred Stern, Zürich), für Lehrer und Leiter von Jugendgruppen, für Jugendliche und Erwachsene; alte Singspiele, Reigentänze, Improvisieren.
- 16.—23. Juli: Kraft und Gleichgewicht in der Erziehung (Marie von Greyerz, Münsingen), für Eltern, Lehrer, Kindergärtnerinnen.
- 23.—30. Juli: Wie fördere ich meine Menschenkenntnis? (Dr. Hugo und Gertrud Debrunner, Zürich), Einführung in die Grundlagen des menschlichen Ausdrucks und die Methoden seines Erfassens.
- 30. Juli bis 6. August: Zeichnen und Malen als Ausdruck persönlichen Erlebens (Oskar Dalvit, Zürich), für Kunstfreunde und Erzieher.
- 6.—13. August: Loheland-Gymnastik (Hedi Hildebrand, Gret Handloser, Zürich); Gymnastik, Sport, Märchenspiel; freie Bewegungsübungen: Ball, Kugel, Speer.

In Beatenberg:

- 9.—16. Juli: Einführung ins Zeichnen, Aquarellieren, Oel, Modellieren, Holzschnitt, Radierung. Leitung: Karl Hänny, Bern.

Kursgeld und Pension pro Woche Fr. 48.— bis 60.—. Prospekte durch das Sekretariat «Freizeit und Bildung», Zürich 1, Obere Zäune 12.